

Abgetaucht im Dahmeland

Von Winzlingen, Forellen, unerwünschten Riesen und Monstern unter Wasser

Uwe Kretschmar

Weite Seen, sich windende Flüsse und Kanäle, all das erblickt unser Auge, wenn wir durchs Dahmeland streifen. Doch es gibt eine Landschaft, die wir nicht sehen können. In den Gewässern des Dahmelandes, unter der Wasseroberfläche, gibt es ein reges Leben, was uns so gut wie immer verborgen bleibt.

Wasserflöhe, räuberische Libellenlarven, Käfer und Kaulquappen decken dort reichhaltig den Tisch, nicht nur für Wassergeflügel und Wasserspitzmaus, sondern vor allem für Fische. Von ca. 70 in Deutschland heimischen Fischarten besiedeln rund 25 hiesige Gewässer.

Winzlinge mit einer besonderen Kinderstube

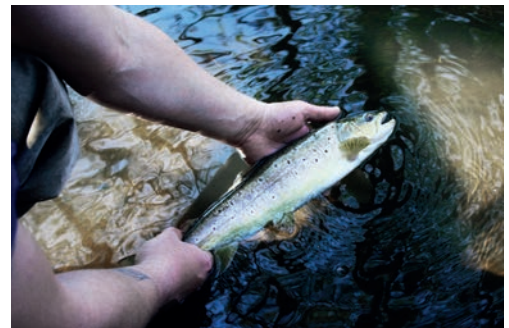
In Deutschland streng geschützt, leben auch im Dahmeland noch kleine Populationen vom Bitterling (*Rhodeus sericeus amarus Pallas*). Eine Fischart, die nur maximal 9 Zentimeter Länge erreicht. Fischereiwirtschaftlich hat der Bitterling nie eine große Rolle gespielt, da er tatsächlich einen bitteren Geschmack haben soll. Was ihn auf die Rote Liste brachte, war der Rückgang der Muscheln. Denn Bitterlinge können sich nur dort fortpflanzen, wo auch die Malermuschel (*Unio pictorum*) oder die große Teichmuschel (*Anodonta cygnea*) lebt. Die Natur hat sich bei dieser Art einen Trick ausgedacht, um die Eier des Winzlings vor Laichräubern zu schützen. Dem Weibchen (fachlich Rogner), wächst kurz vor der Laichzeit eine Legeröhre, mit der sie dann meist zwei Eier über die Kloakenöffnung in den Kiemenraum der Muschel injiziert. Das Männchen (Milchner) spritzt seine Milch (Samen) vor die Atemöffnung, wo er von der Muschel mit dem Wasser zur Sauerstofffilterung eingesaugt wird und dann die Eier befruchtet. Die Männchen verteidigen ihre Muschel auch gegen Artgenossen, wobei die Köpfe wie bei Schafsböcken gegeneinander gerammt werden. Behütet von der Schale, entwi-

ckelt sich dann die Brut zu Jungfischen, als die sie dann ihre Kinderstube nach etwa 3 bis 5 Wochen verlassen. Die Muschel wiederum duldet nicht nur ihre Gäste, sondern gibt ihnen, wenn sie diese als Fischbrut verlassen, ihren eigenen Nachwuchs mit auf den Weg. Sie heftet ihre Larven (*Glochidien*) an die Fischhaut und verbreitet sich so schneller, als es die Muschel selbst könnte. Allerdings ist das nicht der einzige Nutzen. Denn die Larven saugen schmarotzend auch noch Blut von ihrem Wirt und ernähren sich davon so lange, bis sie sich fallen lassen. Eine zweckdienliche Symbiose, die aber nur funktioniert, wenn auch beide Arten in einem Gewässer vorkommen. Seit alle Muschelarten in Deutschland unter strengem Artenschutz stehen, besteht die Hoffnung, dass sich auch der Bestand des Bitterlings wieder erholt.

Die Rückkehr der Bachforelle

Anfang des 20. Jahrhunderts schüttete eine »Rotkrautfabrik« tausende Liter Essigbrühe in die Dahme bei Golßen. Der Forellenbestand, dessen Lebensraum bis zum Kolk in Märkisch Buchholz reichte, verendete daraufhin und galt von da an im Dahmeland als ausgestorben.

1995 schlug der Brandenburger Anglerverband dem zuständigen Ministerium in Potsdam vor, einen Wiederansiedlungsversuch zu unternehmen. Nach der Prüfung der Lebens-



bedingungen stimmte man dem Projekt zu und vereinbarte eine enge Zusammenarbeit. Noch im selben Jahr wurde die Gewässerstrecke vorbereitet und im Frühjahr 1996 waren die ersten Bachforellen (*Salmo trutta fario*) zurück im Dahmeland.

Von Staakow, über Freidorf und Teurow, wurden sie bis Märkisch Buchholz verteilt eingesetzt, was ein großer logistischer Aufwand war. Viele ehrenamtliche Helfer und ein beträchtlicher Anteil der Mitgliedsbeiträge wurden dafür investiert. Bis 2002 gab es jährlich einen Nachbesatz, um einen stabilen Bestand aufzubauen. Gleichzeitig galt bis dahin auch ein striktes Angelverbot, um die Entwicklung nicht zu gefährden. Nach 23 Jahren kann man mit Gewissheit sagen: der Versuch war erfolgreich – herzlich willkommen zurück an die Bachforellen im Dahmeland! Nun dürfen Angler zwar auch die Früchte ihrer Anstrengung ernten, das aber nur zeitlich stark eingeschränkt, denn der Arterhalt hat Vorrang. Vom 16. Oktober bis zum 15. April jedes Jahres darf dort nicht geangelt werden, was auch streng kontrolliert und bei Verstoß dagegen hart bestraft wird. Auch muss eine Bachforelle, die entnommen werden soll, mindestens 30 Zentimeter lang sein. Auch ist eine gesonderte Angelberechtigung dafür notwendig, die man nur erhält, wenn man eine Prüfung abgelegt hat. Das Monitoring zur Überwachung des Bestandes erfolgt in diesem Teil der Dahme mittels Elektrofischerei. Da dies ausschließlich Kontrollzwecken dient, wird dabei kein Fisch entnommen. Eine andere Methode wäre aufgrund der weiten Verteilung – Forellen sind standorttreu – nicht effektiv möglich. Diese Art des Monitorings unterliegt aber einer strengen Überwachung und muss geson-

dert bei der Unteren Naturschutz- und Fischereibehörde beantragt werden. Dabei werden Gleich- oder Impulsstromfelder im Wasser erzeugt, die die Fische dazu bringen einer Anode entgegen zu schwimmen, die an einem Kescher befestigt ist. So können sie schonend herausgenommen, erfasst und anschließend zurückgesetzt werden.

Unerwünschte Riesen in Flüssen und Seen

Um die jährliche Mahd der Meliorationsgräben einzusparen und gleichzeitig das riesige Heer der sowjetischen Soldaten satt zu bekommen, führte die DDR in den 1970er Jahren die aus Asien stammenden Gras-, Silber- und Marmorkarpfen ein (*Ctenopharyngodon idella*, *Hypophthalmichthys molitrix*, *Hypophthalmichthys molitrix*). Drei invasive Arten, die auf pflanzliche Nahrung spezialisiert sind und auch Mengen davon vertilgen. Was man allerdings nicht bedachte, war, dass es für diese Fische keinen Unterschied macht, ob sie unerwünschtes Hornblatt (volkstümlich Hornkraut) oder See- und Teichrosen, ja auch notwendige Laichkräuter vorm Maul hatten. Gerade die jungen Triebe letztgenannter Pflanzen waren im Frühjahr wahre Leckerbissen. Bis 1989 nicht nur besetzt, sondern auch intensiv befischt – sie wurden an die sowjetischen Kasernen geliefert – konnte man den Schaden in Grenzen halten. Doch mit dem Abzug der russischen Armee, gab es keinen Bedarf mehr, so dass die Berufsfischerei den Fang einstellte. Die Angler konnten keinen Ersatz darstellen, da diese Fischarten nur selten an die Angel gehen. Inzwischen gibt es zwar ein gesetzliches Besatzverbot, aber die Fische werden sehr alt und vor allem groß. So schwimmen jetzt wahre Riesen in unseren Gewässern herum. Bis zu 1,20 Meter lang und 25 Kilogramm Gewicht zeigen dann Bandmaß und Waage schon mal an, wenn der Hobbyfischer sie doch mal an die Angel bekommt. Und sie schwimmen nicht in großen Tiefen, sondern da, wo es genug Futter gibt, in der Uferregion, der sogenannten Krautzone. Dass sie dabei einem Badenden direkt begegnen, ist aber eher unwahrscheinlich, da sie mehr auf Ruhe, statt auf hektische Badestellen stehen.



Die wahren Monster sind unter uns

Ja, unter uns, auch im Badesee. Wenn riesige dunkle Schatten an der Oberfläche erscheinen und eine Ente in einem plötzlichen Wasserschwall für immer verschwindet, war garantiert ein Wels (*Silurus glanis*) am Werk, besser gesagt, am Beute machen. Sie werden geradezu gigantisch groß. Der deutsche, mit der Angel gefangene Rekordfisch liegt bei 2,53 Meter und 127 Kilogramm Gewicht. Unvorstellbar, dass solche Monster direkt zwischen den Badenden ihre Bahn ziehen. Doch sie machen es, auch im Dahmeland, aber bevorzugt nachts. Erst im Juli wurde ein Wels von 1,91 Meter gemeldet, aus einem sehr beliebten Badesee der Region. Nun aber nicht gleich dem Badespaß abschwören, denn Menschenfresser sind sie wahrlich nicht. Unangenehm kann es trotzdem mal werden. Denn Waller bewachen nach der Eiablage ihr Brutrevier. Aus diesem versuchen sie dann alle unerwünschten Eindringlinge zu vertreiben, bis die Jungfische schlüpfen. So hat es einen Berliner 2014 im Flughafensee Tempelhof getroffen. Ein Wels packte ihn am Bein und wollte ihn aus seinem Brutrevier ziehen. Er konnte sich natürlich befreien, was lediglich mit ein paar Schürf-

wunden endete, da der Fisch ja kein Gebiss, sondern nur sogenannte Hechelzähne im Maul hat. Er kann niemals irgendwo ein Stück herausbeißen, da seine Maulkante eher wie ein Stück Sandpapier aussieht. Die Hechel- oder Bürstenzähne dienen nur dem Festhalten der Beute, die im Ganzen durch das schnelle Öffnen des Maules förmlich eingesaugt wird. Da er sich bei der Nahrungsaufnahme bevorzugt schwache und kranke Fische schnappt – er ist kein besonders schneller Jäger – kann man ihm getrost den Status der Gesundheitspolizei unserer Gewässer zuordnen.

Unter den Oberflächen unserer heimischen Gewässer ist es also nicht nur sprichwörtlich still und tief, sondern auch interessant und voll von Leben.

Uwe Kretschmar ist Präsident des Kreisanglerverbandes Dahme-Spreewald e. V.

Graphische Darstellung eines Unterkiefers vom Wels. Die Hechel- oder Bürstenzähne, ragen nur wenige Millimeter über den Kiefer in einem schmalen Streifen heraus

